

Aufschlussreich ist die Beschreibung der Veranstaltungen, mit denen Lipschitz seine Botschaft in eine größere Öffentlichkeit hineintragen wollte. Anwesend waren regelmäßig Mitglieder der Jüdischen Gemeinde Berlin und der Verfolgtenverbände und gelegentlich auch die Regierenden Bürgermeister Willy Brandt und Heinrich Albertz. Doch blieb das öffentliche Echo eher mager. Besonders bedrückend war für Lipschitz, dass seine erinnerungspolitische Offensive in kaum einem anderen Bundesland auf Gegenliebe stieß. Riffel nennt die Gründe für das Nicht-Wahrnehmen-Wollen der Retter in den 50er und 60er Jahren: Die Retter seien damals noch nicht als Widerständige angesehen worden, sondern als unbequeme Mahner, als „eine Art lebender Vorwurf“ an die Mehrheitsgesellschaft. So dürfte das allmähliche Einschlafen der Berliner Initiative seit 1964 der Mehrheit der Angehörigen der Kriegsgeneration nicht unangelegen gekommen sein, wollte sie doch nicht ständig vorgeführt bekommen, dass es in der NS-Zeit gerade auch für „kleine Leute“ durchaus möglich gewesen war, Rettungswiderstand zu leisten. Die Berliner Ehrungsinitiative der 50er Jahre kann uns daran erinnern, dass es im Interesse einer wohl verstandenen deutschen Erinnerungspolitik liegt, die Verantwortung für die Ehrung von Rettern nicht allein der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem zu überlassen. Vielmehr muss es ein genuines, ständiges Anliegen der deutschen Gesellschaft selbst sein, die „Helden der Humanität“ als Vorbilder herauszustellen und in einer zeitgemäßen Form für die von ihnen ausgehende Botschaft zu werben.

Wolfram Wette, Freiburg

Thomas Rink, **Doppelte Loyalität**. Fritz Rathenau als deutscher Beamter und Jude. Verlag Georg Olms, Hildesheim 2002. 307 Seiten.

Dieses Buch ist ein sachliches Dokument für die Einstellung eines deutschen Juden zu seinem Judentum und vor allem zu Deutschland. Fritz Rathenau, ein Verwandter von Walter Rathenau, war Ministerialrat in Preußen und fühlte sich völlig als Deutscher. Das hinderte seine Landsleute freilich nicht daran, ihn aus seiner Stellung zu entfernen und schließlich nach Theresienstadt zu deportieren. Den Zionismus lehnte er selbstverständlich ab, weil er sich als Deutscher fühlte und gar nicht auf den Gedanken kam, dass man ihm sein Deutschtum nehmen könnte. Selten tritt uns in einem Buch diese Art von Weltanschauung so deutlich entgegen, wie in die-

sem Werk. Rathenau hätte eine Auswanderung als Fahnenflucht empfunden, obwohl er dann doch Deutschland verließ und nach Holland auswanderte. Von dort wurde er schließlich im April 1943 von Westerbork nach Theresienstadt deportiert, worüber in diesem Buch auch ausführlich berichtet wird. Rathenau überlebte Theresienstadt, ging aber nicht nach Deutschland zurück. Als Grund gibt er an: „Ich kann nicht dort mein Leben fortsetzen – einerlei ob besser oder schlechter als früher –, wo man meine Glaubensbrüder, Freunde, Bekannte hat hinschlachten lassen, wo man unsere Gotteshäuser verbrannt, die Gräber der Unseren geschändet hat.“

Wer dieses Buch liest, lernt die Haltung des Großteiles der ehemaligen deutschen Juden kennen. Die Verwurzelung im Deutschtum hat viele von ihnen gehindert auszuwandern, als dies noch möglich war. Die andern sind meist Opfer der NS-Mörder geworden. Sie konnten es sich nicht vorstellen, dass ihre deutschen Landsleute zu diesen Untaten fähig sein könnten. „Wer überlebt hat, während man die Seinen ermordete, kann nicht in Frieden mit sich leben“, schreibt Marcel Reich-Ranicki. Es ist gut, dass am Beispiel von Fritz Rathenau das Denken, Fühlen und Leben eines deutschen Juden dargestellt wird. Dies gilt umso mehr, als es heute – zumal in Deutschland – nur noch eine ganz geringe Zahl solcher Juden gibt, die das Schicksal hatten, trotz allem zu überleben. Viele von ihnen sind alt, und die meisten mögen nicht mehr darüber reden, was mit ihnen geschah, als sich ihre deutschen Nachbarn als Barbaren erwiesen.

Ernst Ludwig Ehrlich s. A., Riehen/Basel

Renate Schreiber (Hg.), **Es geschah in Wien**. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Böhlau Verlag, Wien 2007. 419 Seiten.

Die Schwedin Elsa Björkman-Goldschmidt kam ursprünglich aus beruflichen Gründen nach Wien, wo sie von 1919 bis 1923 die Verteilungsstelle der schwedischen Kinderhilfsorganisation *Rädda Barnen* leitete. Als sie in der Sowjetunion den österreichischen jüdischen Arzt und damaligen Kriegsgefangenen Waldemar Goldschmidt kennenlernte, heiratete sie ihn 1921 und blieb mit ihm bis 1938 in Wien. Das Ehepaar gehörte zum Freundeskreis der Direktorin der Schwarzwaldschule und Mäzenin Genia Schwarzwald. Björkman-Goldschmidt schildert eindrücklich Schwarzwalds berühmten Salon und schrieb über die Gastgeberin, die aus Galizien stammte: „Ost und